

**Schriften des Vereins für Socialpolitik**

---

**Band 115/XX**

**Studien zur Entwicklung  
der ökonomischen Theorie XX**

**Von**

**John S. Chipman, Toni Pierenkemper, Bertram Schefold,  
Karl-Heinz Schmidt, Erich W. Streissler,  
Hans-Michael Trautwein**

**Herausgegeben von Christian Scheer**



**Duncker & Humblot · Berlin**

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115 / XX

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XX

---

Studien zur Entwicklung  
der ökonomischen Theorie XX



Duncker & Humblot · Berlin

# Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XX

Die Ältere Historische Schule:  
Wirtschaftstheoretische Beiträge und  
wirtschaftspolitische Vorstellungen

Von

John S. Chipman, Toni Pierenkemper, Bertram Schefold,  
Karl-Heinz Schmidt, Erich W. Streissler,  
Hans-Michael Trautwein

Herausgegeben von Christian Scheer



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen  
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2005 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme und Druck:

Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 3-428-11406-X

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier  
entsprechend ISO 9706 ☉

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

## Vorwort

Der vorliegende Band der Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie vereinigt die überarbeiteten Referate der 20. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik. Der Ausschuß tagte vom 13. bis 14. Mai 1999 auf Einladung von Rainer Klump in Ulm in der schönen Jahrhundertwende-Villa Eberhard mit ihrer beeindruckenden Bibliothek. Zum Generalthema wählte sich der Ausschuß die (deutsche) Ältere Historische Schule. Gegenstand der einzelnen Beiträge sind dementsprechend vor allem die drei führenden Persönlichkeiten dieser Gruppierung, Roscher, Knies und Hildebrand: Erich Streissler und Karl-Heinz Schmidt befassen sich mit Wilhelm Roscher (1817–1894), dem wohl bedeutendsten deutschen Ökonomen seiner Zeit und der Zentralfigur der deutschsprachigen Nationalökonomie im dritten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Hans-Michael Trautwein analysiert das kredittheoretische Werk Carl Knies' (1821–1898), und Toni Pierenkemper und Bertram Schefold untersuchen aus unterschiedlichem Blickwinkel Bruno Hildebrand (1812–1878). Den Abschluß des Sammelbandes bildet John S. Chipmans umfassende Untersuchung und Neubewertung der Aussagen der deutschen Ökonomen vor allem der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Nutzentheorie.

Die inhaltliche Weite der Älteren (und Jüngeren) Historischen Schule wird heute verkannt. Soweit junge Ökonomen diesen Teil der Geschichte des ökonomischen Denkens überhaupt kennenlernen, wird er ihnen eher als abschreckendes Beispiel „falschen“ oder fehlenden wirtschaftstheoretischen Denkens vorgestellt. Die überraschenden Neubewertungen, die die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes präsentieren, zeigen, wie unangemessen derartige simplifizierenden „Verdammungen“ sind, die jahrzehntelang von Verfasser zu Verfasser wiederholt worden sind, in der Regel ohne sich der Mühe zu unterziehen, die Werke der beanstandeten Autoren zu lesen.

Der Reigen der Beiträge wird eröffnet durch *Erich Streisslers* Essay „*Nationalökonomik als Naturlehre. Roscher als Wirtschaftspolitiker, verglichen mit dem ‚liberalen‘ Rau*“. In der komparativen Analyse der Rauschen „Grundsätze der Volkswirtschaftspflege“ (1. Aufl. 1828, ab der 4. Aufl. 1854: „Volkswirtschaftspolitik“) und der Roscherschen „Nationalökonomik des Ackerbaus und der verwandten Urproduktionen“ (Erstauflage 1859) sowie der „Nationalökonomik des Handels und Gewerbefleißes“ (Erstauflage 1881) arbeitet der Referent die deutlichen Unterschiede zwischen den beiden Autoren heraus. Im Detail konzentriert sich der Vergleich auf fünf „klassische“ ökonomische Themenkreise: Kornhandel, internationaler Handel, agrarisches Kreditwesen, Brandschutzversicherung und

Papiergeld. Die Gegenüberstellung kommt zu überraschenden Ergebnissen: Während Raus „Volkswirtschaftspflege“ jedenfalls programmatisch wirtschaftsliberal konzipiert ist, wäre nach den vielen einschränkend-skeptischen Ausführungen Roschers zum Liberalismus eigentlich zu erwarten, daß Roscher Raus Programm durch ein gerüttelt Maß an Vorschlägen für Staatseingriffe aufweicht. Streissler zeigt Schritt für Schritt, daß das genaue Gegenteil zutrifft: Rau entpuppe sich noch 1854 viel eher als Vertreter eines patriarchalischen, spätbarocken Staates und im Außenhandel als purer Merkantilist, Roscher dagegen stelle sich bei genauer Lektüre als Wirtschaftsliberaler dar: Während Rau seine wirtschaftspolitischen Eingriffe grundsätzlich mit externen Effekten rechtfertige, seien die leitenden Gesichtspunkte der Roscherschen Überlegungen zum (modern gesprochen) Thema „Marktversagen und Staatseingriff“ einerseits Anzeffekte, andererseits fehlende Information. Die „geschichtliche Methode“ und der „geschichtliche Standpunkt“ werden bei Roscher geradezu zur Rechtfertigung für einen wirtschaftspolitischen Liberalismus.

Anhand von Roschers „eigenständiger Entwicklungstheorie der Wirtschaftsinformation“ demonstriert Streissler die überraschende Roschersche These, daß gerade in der „reifen“ Volkswirtschaft der Staatseingriff überflüssig werde: Im historischen Ablauf wachse mit steigender Kapitalintensität die Komplexität der Wirtschaft. Bei ebenfalls zunehmender Arbeitsteilung der Berufe zwingt zugleich die zunehmende Konkurrenz die agierenden Wirtschaftssubjekte, diese wachsende Komplexität zu lernen. Ein solcher Lernprozeß vollziehe sich aber nur bei der betroffenen Geschäftswelt, kein Außenstehender, kein Beamter sei in der Lage, die Komplexität der modernen Wirtschaftswelt zu verstehen. Der Staatseingriff scheitere damit an der mangelnden Information der Staatsorgane. Streissler, der bereits in früheren Arbeiten sehr vehement für ein Neubewertung des vermeintlich „unoriginellen Autors“ und „bloßen Lehrbuchschreibers“ Roscher eingetreten ist und der Wilhelm Roscher als Kulminationspunkt einer deutschen „Proto-Neoklassik“ bezeichnet hat, formuliert damit einmal mehr ein temperamentvolles Plädoyer zugunsten einer wirtschaftstheoretischen Neubewertung Roschers. Die Diskussion des Streisslerschen Referates im Ausschuß war dementsprechend intensiv, sie vertiefte vor allem die Frage nach dem Verhältnis von Entwicklungsperspektive und Staatstätigkeit bei Roscher und erörterte den Begriff der Natur in Roschers Werk. Auch wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit mit fortschreitender Zeit ein Wandel in der Roscherschen Theorie und in den Grundpositionen erkennbar sei.

*Karl-Heinz Schmidt* analysiert in seinem Beitrag „*Wilhelm Roscher und das Distributionsproblem der Volkswirtschaftslehre*“ das Roschersche Werk auf seinen Gehalt an positiven und normativen verteilungstheoretischen Aussagen und auf die daraus abgeleiteten oder damit verbundenen Vorschläge zur staatlichen Beeinflussung der Einkommens- und Vermögensverteilung. Gefragt wird zum einen nach den Auffassungen Roschers zur funktionellen, personellen und intertemporalen Verteilung, zum anderen nach der Aufnahme der Roscherschen Gedanken im zeitgenössischen und späteren Schrifttum. Alles in allem kommt Schmidts Analyse zu

einer wohl durchaus positiv zu nennenden Beurteilung auch des distributiven Aspektes des Roscherschen Gesamtwerkes, und der Verfasser verteidigt Roscher ausdrücklich gegen den mancherseits (und auch in der Diskussion des Referates) erhobenen Vorwurf der Formulierung wirtschaftspolitischer Aussagen ohne theoretische Fundierung. Deutlich erkennbar sei insbesondere, daß Roscher bei seinen Überlegungen von der Verknüpfung des Distributionsproblems mit der Allokation und der wirtschaftlicher Entwicklung ausgegangen sei. Gerade an dieser Einschätzung entzündete sich im Ausschuß eine lebhaftige Diskussion. Mehrere Diskutanten hielten entgegen, bei Roscher sei keine klare Trennung zwischen Distribution, Allokation und Stabilisierung gegeben, und vor allem fehle es an einer genaueren theoretischen Herleitung der Zusammenhänge zwischen den drei Bereichen. Auch habe Roscher allenfalls eine soziologische, nicht aber eine ökonomische Theorie der personellen Verteilung gehabt.

*Hans-Michael Trautwein* wendet sich in seinem Aufsatz „*Carl Knies' Erörterungen über den Kredit*“ einem zweiten Hauptvertreter der Älteren Historischen Schule zu und beschäftigt sich mit dessen weitläufigen kredittheoretischen Aussagen. Von Anfang an haben diese im Schatten der geldtheoretischen Überlegungen desselben Autors gestanden und nur wenig Beachtung gefunden. Dem kritischen Leser der Kniesschen Ausführungen wird die Aufgabe aber auch nicht einfach gemacht, sie umfassen im Originaltext immerhin mehr als tausend Seiten, die – so Trautwein – „sich der Abkürzung durch Querlesen weitgehend versperren“. Knies hatte nach eigenen Worten etwas vorlegen wollen, was „in der Litteratur noch nicht vorhanden“ sei, eine umfassende Theorie des Kredites, und diese umfassende Theorie sollte den Rahmen für seine Ausführungen über Wert, Kapital und Geld bilden. Die zentrale Frage Trautweins lautet dementsprechend, ob Knies mit dieser Absicht tatsächlich gescheitert sei (wie es die Nachwelt stillschweigend unterstellt hat) und wenn ja, nach welchen Maßstäben. Trautwein stellt drei Aspekte in den Mittelpunkt seiner Analyse: (a) die Frage, wie sich Knies' Betonung der überragenden Bedeutung des Kredites mit dessen rigorosem Metallismus vertrage; (b) die Frage, inwieweit Knies in seinen kredittheoretischen Beiträgen seinem eigenen geschichtsmethodischen Programm untreu geworden sei; (c) die deutlichen Unstimmigkeiten in der Beurteilung, die das Kniessche Werk erfahren hat. Der Verfasser kommt unter anderem zu dem Ergebnis, daß die werttheoretische Argumentation bei Knies „entscheidende Lücken“ aufweise und daß namentlich die Realillusion eines *Geldgutes* ein Problemfaktor im Gedankengebäude des Kredittheoretikers Knies gewesen sei. In der kritischen Beurteilung des heutigen „Gebrauchswertes“ der Kniesschen Theorie (i. S. von Erklärungsgehalt und Impulsen) hebt Trautwein aber auch erstaunlich aktuelle Aspekte in Knies' Äußerungen zum moralischen Risiko, zur Anreizinkompatibilität und zum Problem der Erwartungsbildung im Kreditverkehr hervor. Die Diskussion des Trautweinschen Beitrages griff die Rolle der „historischen Methode“ in Knies' Kredittheorie noch einmal auf. Die Mitglieder des Ausschusses stellten ferner Fragen nach der Begrenzung der Geldschöpfung bei Knies und nach Knies' Zinstheorie, und sie wollten wissen,

ob es auch eine Rückwirkung von Böhm-Bawerk (der seine Kapitaltheorie in einem Vortrag in Knies' Seminar entwickelt hatte) auf Knies gegeben habe. Es wurde aber auch die Frage aufgeworfen, inwieweit Knies überhaupt über seine Vorgänger und seine Zeit hinausgehe und ob Knies nicht mit seiner Nutzungstheorie hinter Adam Smith zurückfalle.

Die beiden folgenden Beiträge haben Bruno Hildebrand zum Gegenstand, also jenen Repräsentanten der Älteren Historischen Schule, der mehr noch als Knies und ganz im Gegensatz zum „Stubengelehrten“ Roscher Professor und Politiker zugleich war und der sich als begnadeter Organisator überdies maßgeblich engagierte bei der Gründung von Eisenbahnen und Spar- und Kreditinstituten. *Toni Pierenkempers* Studie „*Bruno Hildebrand – ein deutscher Liberaler in Vormärz, Revolution und liberaler Ära*“ konzentriert sich auf eine Würdigung weniger des Ökonomen als des Politikers Hildebrand, denn das politische Engagement stelle einen zentralen Faktor auch für das Verständnis des wissenschaftlichen Werkes Hildebrands dar. Die biographische Analyse Pierenkempers unterscheidet drei Etappen des Lebensweges (Burschenschaftler im Frühliberalismus, Professor im Parlament und Ordinarius in Jena). Der Verfasser arbeitet anhand dieser Etappen heraus, welchen Wandel Bruno Hildebrand als liberaler Politiker durchlaufen habe und wie sehr dabei sein Weg von einer revolutionären Utopie zur bürgerlichen Ideologie zugleich exemplarisch die Entwicklung des deutschen politischen Liberalismus im 19. Jahrhundert veranschauliche. In bewußtem Widerspruch zum nachfolgenden Beitrag Schefolds formuliert Pierenkemper die These, Hildebrands Liberalismus wurzele nicht nur im Persönlichen, sondern sei „ganz und gar ein Kind seiner Zeit“ gewesen, einer Epoche, in der „ein schillernder deutscher Liberalismusbegriff“ seine erste spezifische Ausprägung erhielt, die sich dann im Laufe des Jahrhunderts „noch mehrfach deutlich verändern sollte“. Die lebhaft diskutierte Aussagen des Referenten galt naturgemäß insbesondere dem Verhältnis zwischen politischem Liberalismus und wirtschaftlichem Liberalismus.

Ganz anders als Pierenkempers These von den Wandlungen Hildebrands betont *Bertram Schefolds* Essay „*Bruno Hildebrand: Die historische Perspektive eines liberalen Ökonomen*“ die innere Kontinuität Hildebrands. Soziale Probleme und Verteilungsprobleme seien Hildebrand erschienen als „Aspekte des ... alten moralischen Problems, ob die marktwirtschaftliche Entwicklung ... ihr gemäßige Fortschritte der Moral, also solche Werte wie Pünktlichkeit und Ehrlichkeit, mit sich brächte und das Vertrauen mehrte, oder ob sie umgekehrt überkommene Tugenden untergrabe“; der Verfasser zieht in diesem Zusammenhang Vergleiche mit der modernen Institutionenökonomie. Obwohl Hildebrand die spontane Besserung der Moral durch die Ausbreitung des Marktsystems in Zweifel gezogen habe, sei er, „wie später Schmöller, von der Möglichkeit der Verbindung des moralischen und kulturellen mit dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritt überzeugt“ gewesen, und dieser Optimismus spiegele sich auch in Hildebrands bekannter Stufentheorie. Seine These von der Entwicklung der Sittlichkeit durch die Ausdehnung des Kreditsystems bewahre mit der Hoffnung, der wirtschaftliche Fortschritt werde

den moralischen Fortschritt vorantreiben, „ein Stück vom Erbe des 18. Jahrhunderts“ und könne im übrigen als direkte Antwort auf zeitgenössische kommunistische Strömungen verstanden werden, an deren Kritik Hildebrand den moralischen Kern durchaus ernst genommen habe. Die Diskussion des Schefoldschen Beitrags war besonders angeregt und berührte Fragen wie eine etwaige Ambivalenz zwischen moralischem Argument und Effizienzdenken bei Hildebrand, Hildebrands stufentheoretische These, der Kredit sei mit höherer Sittlichkeit verbunden, das Verhältnis zu Knies u. a. Der Verfasser hat diese Diskussion in die vorliegende Druckfassung seines Referates ausführlich einbezogen, so daß der Leser an ihr teilhaben kann.

Den würdigen Abschluß des vorliegenden Sammelbandes bildet *John S. Chipmans* umfassende Untersuchung „*Contributions of the Older German Schools to the Development of Utility Theory*“. Die Analyse wurde angeregt durch einen Artikel Erich Streisslers aus dem Jahre 1990 zur Bedeutung der frühen deutschen Ökonomen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Entwicklung der sog. „Österreichischen Schule“. Mit minutiösem Vergleich der Textvarianten der verschiedenen Auflagen des Rauschen Lehrbuches und mit großer Akribie und Sorgfalt in der Interpretation arbeitet Chipman heraus, warum bei dieser Entwicklung gerade dem von Schumpeter als „mittelmäßigen Lehrbuchschreiber“ disqualifizierten und von Streissler als „meistunterschätzten Pionier in der Geschichte des ökonomischen Denkens“ bewerteten Karl Heinrich Rau (1792–1872) die zentrale Bedeutung zukommt. Raus Konzept des „concreten“ Wertes (im Unterschied zum „Gattungswerth“ oder „abstractem Werth“) bilde die Grundlage für „a peculiar early version of the principle of diminishing marginal utility“, die (zusammen mit der vermutlich unter dem Einfluß von Louis Say formulierten Annahme sinkenden Grenznutzen des Einkommens) ab der 5. Auflage (1847) der „Volkswirthschaftslehre“ erscheint. Nach Lloyd (1834) und Senior (1836) sei dies „the third independent statement to be found in the 19<sup>th</sup>-century literature of the principle of diminishing marginal utility of goods-consumption“. Interessanterweise zielten dabei Rau (und dann auch Riedels) werttheoretische Überlegungen eigentlich weniger auf eine Erklärung der Marktpreise als auf die Schätzung des „Volkswohlstandes“ im Sinne des Smithianischen „Wealth of Nations“ ab.

Das ist aber noch nicht alles. Chipman beginnt seine Betrachtungen mit einer ausführlichen Untersuchung zahlreicher vor der Erstauflage (1826) des Rauschen Lehrbuches erschienener Beiträge (u. a. Schlözer, Soden, Jakob, Lotz und Storch) und spürt der „Genealogie“ der wert- und nutzentheoretischen Ideen nach. Der aufmerksame Leser wird durch eine ganze Reihe von Entdeckungen belohnt. Genannt sei hier nur die Andeutung einer möglichen Beziehung zwischen Sodens „Ktenometer“ („Vermögens-Messer“) und dem Weber-Fechnerschen „Konzept der gerade noch spürbaren Unterschiede“. Ein dritter Abschnitt des Aufsatzes verfolgt die Weiterentwicklung der Rauschen Ideen bei Hildebrand, Friedländer, Roscher, Knies, Schäffle u. a. mit ähnlicher Intensität und mit ebenso bemerkenswertem Resultat. Chipman demonstriert beispielsweise, daß Hildebrand (1848) bei seiner

Auseinandersetzung mit Proudhon für den implizit unterstellten Spezialfall einer loglinearen Nutzenfunktion zum Prinzip des sinkenden Grenznutzens gelangt, ausgehend von der spezifischen Annahme, daß für die einzelnen Güterkategorien jeweils ein fester Teil des Einkommens ausgegeben werde. Hildebrand sei damit 1848 in seinem Verständnis des Prinzips des sinkenden Grenznutzens „far ahead of Walras in 1860“. Ein abschließendes Kapitel der Chipmanschen Arbeit beschäftigt sich mit der Kommentierung der beschriebenen nutzentheoretischen Ideen bei späteren deutschsprachigen Ökonomen (insbesondere bei Knies' Schülern Friedrich von Wieser und Eugen von Böhm-Bawerk) und bei einigen russischen Autoren.

Chipman geht nicht euphemistisch über analytische Defizite der frühen deutschen Autoren hinweg, er stellt Fehler, Widersprüche und Unebenheiten in der Argumentation deutlich heraus. Immer wieder aber überrascht er in der Gesamtbewertung den Leser (vor allem den vom Schumpeterschen Verdikt der „Geistlosigkeit“ jener Autoren befangenen Leser) mit Urteilen, die aufhorchen lassen: Rau ist der Ökonom, „who, more than any other, made the contributions of the Austrian school possible“, und Autoren wie Hildebrand (1848), Knies (1855) und Schäffle (1866) haben – wenn auch unter speziellen Annahmen hinsichtlich der Konsumentenpräferenzen – bereits „die essential ideas of the marginal revolution later associated with the names of Gossen (1854), Menger (1872) and Jevons (1872)“ entwickelt. Und was Gossen selbst betrifft, dem die traditionelle Bewertung allein „Entdeckerruhm“ zuerkennt, so lautet Chipmans Befund, „that (1) his subjective and even utilitarian approach was fully in the tradition of German economics; (2) the greatest influence on his development was that of Rau; and (3) a special assumption he introduced to simplify his theory made it equivalent to Rau's theory as reinterpreted by Hildebrand, Knies, and Roscher.“ Erich Streissler spitzte dies in der anschließenden Diskussion des Chipmanschen Referates zu mit der Formulierung, Gossen habe Rau popularisiert.

Der Dogmenhistorische Ausschuß ist Rainer Klump für seine organisatorischen Mühen und das vielfältige Begleitprogramm zu der Tagung gleichermaßen zu Dank verpflichtet wie Herrn Stadtarchivar Dr. Peter Schaller, der in einer ebenso lehrreichen wie launigen After-Dinner-Speech über „Ulmer Wirtschaft im 19. Jahrhundert“ sprach und über die nicht einfachen Versuche wagemutiger Ulmer Unternehmer, das Dampfschiff nach Ulm zu bringen, berichtete.

*Christian Scheer*

## Inhaltsverzeichnis

Nationalökonomik als Naturlehre. <i>Roscher</i> als Wirtschaftspolitiker, verglichen mit dem „liberalen“ <i>Rau</i> Von <i>Erich W. Streissler</i> , Wien .....	13
Wilhelm Roscher und das Distributionsproblem der Volkswirtschaftslehre Von <i>Karl-Heinz Schmidt</i> , Paderborn .....	41
Carl Knies' Erörterungen über den Kredit Von <i>Hans-Michael Trautwein</i> , Oldenburg .....	73
Bruno Hildebrand – ein deutscher Liberaler in Vormärz, Revolution und liberaler Ära Von <i>Toni Pierenkemper</i> , Köln .....	107
Bruno Hildebrand: Die historische Perspektive eines liberalen Ökonomen Von <i>Bertram Schefold</i> , Frankfurt a. M. ....	125
Contributions of the Older German Schools to the Development of Utility Theory By <i>John S. Chipman</i> , Minneapolis, USA .....	157



# Nationalökonomik als Naturlehre<sup>\*</sup>

**Roscher als Wirtschaftspolitiker, verglichen mit dem „liberalen“ Rau**

Von *Erich W. Streissler*, Wien

## I. Einführender Überblick

(1) Haben die „ältere“ und die „jüngere“ historische Schule der deutschen Nationalökonomie überhaupt irgendeine Gemeinsamkeit? Sicherlich doch insofern, als sie beide „historisch“ argumentieren? Aber Wilhelm Roschers wirtschaftspolitische Hauptwerke sind wieder einmal der schlagende Beweis dafür, daß Wirtschaftswissenschaftler unschwer in der Lage sind, aus den gleichen Grundprämissen und den gleichen methodischen Ansätzen in der praktischen Konsequenz zu diametral entgegengesetzten Standpunkten zu gelangen. Roschers wirtschaftspolitische Ausführungen belegen die alte Weisheit, daß die dritte Steigerungsstufe der Verhüllung durch den Wissenschaftler nach der Täuschung und der Selbsttäuschung sein wissenschaftstheoretisches Programm ist.

(2) Karl Heinrich Rau *„Volkswirtschaftspflege“*, später *„Volkswirtschaftspolitik“*<sup>1</sup> genannt, ist programmatisch wirtschaftsliberal konzipiert. Nach den vielen einschränkend-skeptischen Ausführungen Roschers zum Liberalismus würde man meinen, daß dieser wohl jener reichsten Klasse von Ökonomen angehört, die mein viel zu früh verstorbener Kollege, das ehemalige Mitglied dieses Ausschusses, Adolf Nußbaumer, in treffender Selbstcharakterisierung und nur scheinbar widersprüchlich, „interventionistische Liberale“ nannte. Mit anderen Worten: man würde nach Roschers Prinzipien erwarten, daß er Raus wirtschaftsliberales Programm durch ein gerütteltes Maß von vorgeschlagenen Staatseingriffen aufweicht. Aber das genaue Gegenteil ist der Fall: Das sinnvoll-vernünftige Betätigungsfeld für den Staat schrumpft bei Roscher noch weiter zusammen gegenüber demjenigen, welches Rau zeichnet. Das hat drei Gründe, welche in den drei folgenden Abschnitten näher auszuführen sein werden.

---

\* Ich danke *H. Rieter* insbesondere für den Vorschlag eines neuen Untertitels und *H. G. Monissen* für wichtige technische Korrekturen.

<sup>1</sup> *Karl Heinrich Rau*, Grundsätze der Volkswirtschaftspolitik mit anhaltender Rücksicht auf bestehende Staatseinrichtungen, Heidelberg 1828, <sup>4</sup>1854 (ab dieser Auflage: „Volkswirtschaftspolitik“, davor „Volkswirtschaftspflege“, schließlich noch <sup>5</sup>1862), Karl Winter.

(3) Erstens: Während Rau schon im Titel seines Werkes die Wirtschaft „pflegen“ läßt, der „Politik“ das Wort redet, also staatlichen Aktionismus propagiert – wenn freilich, wie Priddat (1997) so treffend betonte, einen befreienden Aktionismus –, bedeutet die geschichtliche Sicht für Roscher vor allem einmal *Kontemplation*. Seine *Nationalökonomik des Ackerbaues und der verwandten Urproductionen*<sup>2</sup> und seine *Nationalökonomik des Handels und Gewerbefleißes*<sup>3</sup> – man beachte: das Wort „Politik“ fällt nicht – sind fast ausschließlich Beschreibungen von Erscheinungen, sind vor allem *Institutionenkunde*. Oder, wie Roscher immer wieder sagt, sie sind „Naturlehre“, das heißt gesellschaftliche *Wesensbeschreibung*, womit sich Roscher schon im *verbalen Ausdruck* als Nachfolger von Adam Smith decouvriert, der das Wort „*natural*“ immer in diesem nicht physikalisch-naturwissenschaftlichen Sinn verwendet. Historische Analyse heißt für Roscher, die Sachadäquanz wirtschaftlicher Phänomene, je für ihre Zeit und für ihre Umstände, verstehen lernen. Damit aber ist das geschichtlich Gewachsene im wesentlichen auch schon das Richtige, das keines radikalen Politikeingriffes Bedürftige. Die wirtschaftlichen Umstände sind zwar keineswegs unveränderlich: *Panta rhei!* Aber der einzelne vermag in das Rad der Geschichte kaum einzugreifen. Was vielleicht noch viel zu wenig gesehen wurde: Roscher entspricht auch in dieser Sichtweise außerordentlich stark Adam Smith in dessen „Reichtum der Völker“, womit die wirtschaftsliberale Konsequenz von Roschers Darstellung umso deutlicher wird.

(4) Zweitens: Roscher ist von der *Fortschrittsidee* des mittneunzehnten Jahrhunderts durchdrungen. Fortschritt wird wirtschaftlich definiert als dauernd steigende Kapitalintensität, verbunden mit dauernd zunehmenden technischen Verbesserungen. Das ist genau wieder die entwicklungstheoretische Perspektive, welche, als neue Botschaft, Adam Smiths „Reichtum der Völker“ zugrundeliegt. Das einzige, was Roscher hinzufügt, ist die spezifisch deutsche Nuance, daß technischer Fortschritt auf *Wissenschaft* beruhe, und zwar spezifisch auf der *universitären* Wissenschaft: Roscher ist ein ausgeprägter Vertreter akademischen Sendungsbewußtseins. Wirtschaftspolitische Konsequenz dieser Sicht ist jedoch, daß „Fortschritt“, wie schon das Wort suggeriert, *von selbst* erwächst. Politik kann höchstens darin bestehen, die Steine, die hindernd im Strom der Zeit liegen, etwas früher wegzuräumen, als sie von diesem ohnehin weggerissen worden wären.

(5) Drittens und am wichtigsten: Während Rau seine wirtschaftspolitischen Eingriffe grundsätzlich mit externen Effekten rechtfertigt, sind die leitenden Prinzipien bei Roscher einerseits die *Anreizeffizienz*, andererseits die *mangelhafte Information*. Sie setzen dem Staatshandeln notwendige Schranken. Wiederum entspricht

---

<sup>2</sup> *Wilhelm Roscher*, *Nationalökonomik des Ackerbaues und der verwandten Urproductionen*. Ein Hand- und Lesebuch für Staats- und Landwirthe. Stuttgart 1859, <sup>7</sup>1873 (und noch bis <sup>14</sup>1912), Cotta. Zitiert für die 7. Auflage als NA.

<sup>3</sup> *Wilhelm Roscher*, *Nationalökonomik des Handels und Gewerbefleißes*. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende, Stuttgart 1881 (und noch bis <sup>8</sup>1913–1917), Cotta. Zitiert: NHG.

Roscher genau Adam Smith in seinem „Reichtum der Völker“, diesmal insbesondere in dessen durch F. A. von Hayek propagierten Version.

Was aber kann wirtschaftsliberaler sein als Smith in der Sichtweise von Hayek? Wer sich nämlich auf externe Effekte beruft, dem fallen nach und nach immer mehr solch staatliche Eingriffsnotwendigkeiten ein. Im Effekt viel freiheitlicher denkt derjenige, der zwar eine große Zahl von wünschenswerten Staatseingriffen zugesteht, schlußendlich jedoch die Unmöglichkeit ihrer Durchführung einbekennt, weil die Staatsorgane träge, am Gemeinwohl persönlich desinteressiert und nicht hinreichend kundig und informiert sind. Oder in Roschers eigenen Worten: „So zweckmäßig dieß scheint unter Voraussetzung idealer (!) Beamten, so würde es doch in Wirklichkeit auch solchen kaum möglich sein, jeden einzelnen Fall gründlich von allen Seiten zu prüfen“. Und das ist die Wirklichkeit sogar bei „idealen Beamten“, die selbst wieder so gut wie nie zur Wirklichkeit werden! Und so „sinkt auf die Länge der Beamtenconsens gewöhnlich zur bloßen Formsache herab“ (NA, S. 481).

(6) Es heißt, daß Roscher im Methodenstreit gegen und nicht für Menger Stellung nahm, weil er erstens im Gegensatz zu Menger holistisch dachte, statt dem methodologischen Individualismus zu huldigen; und weil er zweitens – im Popperischen Sinn – ein „naiver Induktivist“ war. Es ist klar, daß Roscher von Mengers erst 1883 deutlich ausgesprochenem Apriorismus abgestoßen war, welcher in dessen *Grundsätzen* noch nicht notwendig erkennbar wurde.<sup>4</sup> Denn Roscher verallgemeinerte aus seiner reichen historischen Erfahrung. Und er konnte dies mit Recht und voller wissenschaftlicher Logik tun. Sein unleugbar einbekannter Holismus war aus wirtschaftsliberaler Sicht unschädlich, weil Roschers Holismus bezüglich der individuellen Entscheidungsfreiheit lediglich auf gewisse gesellschaftliche Prämissen des Handelns verwies und das „übergeordnete“ Wesen Staat bei ihm deswegen praktisch irrelevant blieb, da es der für die Handlungsfähigkeit erforderlichen wirkräftigen Organe ermangelte. Gerade das aber erschloß Roscher aus seiner geschichtlichen Erfahrung: „Ideale“, das heißt fleißige und voll motivierte Beamte sind selten; und selbst dann haben sie nicht hinreichend viel Zeit und sind mangelhaft informiert. Ein Allsatz im philosophischen Sinn ist für Roschers Staatskepsis gar nicht erforderlich: Wenn Staatshandeln „kaum möglich“, „auf die Länge“ und „gewöhnlich“ wirkungslos ist, wenn also der Erfolg

---

<sup>4</sup> Roscher fügte seinen Grundlagen der Nationalökonomie die Fußnote hinzu: „C. Menger's Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der polit. Oekonomie insbesondere (1883) sind eigentlich nur eine Bekämpfung der historischen Methode, der nicht bloß völlige Unbrauchbarkeit für die politische Oekonomie, sondern selbst völliges Mißverständnis für das Wesen der Geschichte nachgesagt wird. Für seinen Hauptzweck, diese „verderbliche“ Methode zu beseitigen, scheint das Werkchen ziemlich unfruchtbar; desto lehrreicher charakteristisch ist es aber unwillkürlich für die ältere Methode, welche von aller Wirklichkeit abstrahirt und das organische Ganze der Volkswirtschaft und des Volkslebens verkennt“. Siehe z. B. Roscher 1886, S. 62. Keineswegs streicht jedoch Roscher nach 1883 die zahlreichen anderen, vielfach sehr positiven Verweise auf Menger in seinen Grundlagen.